

Medienspiegel Woche 32_19



Inhalt

CONDORCET, 4. August 2019 <u>Wer pädagogisch führt, muss wirken wollen</u>	1
CONDORCET, 4. August 2019 <u>Schwerpunkt Schulleitung</u>	2
Tagblatt, 30.7.2019 <u>Kündigungswelle an Rheinecker Oberstufe</u>	3
http://www.rheineck.ch/de/ <u>Neuer Schulleiter gewählt</u>	5
Tagblatt, 21.4.2015 <u>Neuer Schulleiter für die Oberstufe</u>	6
Tagblatt, 4.2.2016 <u>Der Unternehmer im Lehrer</u>	7
CONDORCET, 22. Juli 2019 <u>Mehr Fairness an den Schulen</u>	8
CONDORCET, 8. August 2019 <u>Appenzell – Basel 3:0</u>	9
<u>Veranstaltungshinweis</u>	10
Schule Schweiz, 3. August 2019 <u>Basel baut Schulsozialarbeit aus</u>	11
CONDORCET, 29. Juli 2019 <u>Diane Ravitch-Blog: Die standardisierten Tests sind ein Fiasko</u>	12
CONDORCET, 28. Juli 2019 <u>Von diffusen Ängsten und mutiger Klarheit</u>	13
Tagblatt, 10.8.2019 <u>Vor dem neuen Schuljahr warnen Experten: Die Schule ist bubenfeindlich</u>	14
Luzerner Zeitung, 9.8.2019 <u>Bekannte Professorin kritisiert: Zu viel elterlicher Ehrgeiz bringt in der Schule Probleme mit sich</u>	16
Tagblatt, 10.8.2019 <u>Rekord: Tausende Hilfslehrer erobern die Klassenzimmer – doch nützt das dem Unterricht?</u>	17
Schule Schweiz, 21. Juli 2019 <u>Zu viele Theoretiker sind am Werk</u>	18
Schule Schweiz, 23. Juli 2019 <u>Ideologische Schiefelage bei der Rechtschreib-Debatte</u>	19
<u>Es gibt nicht die eine Methode</u>	19
CONDORCET, 5. August 2019 <u>Schule im Griff absolutistischer Erlösungspädagogik</u>	20

Wer pädagogisch führt, muss wirken wollen



„Ich unterrichte so gerne!“ Das sagen viele Dozierende. Der schöne Satz betrifft die Aufgabe, vielleicht weniger die Wirkung, die Lehrende erzielen sollen. Seinen Einfluss kennen und wirken, darauf kommt es an. Ein komplementärer Zwischenruf von Condorcet-Autor Carl Bossard.

„Know thy impact!“ – Wisse, was du bewirken kannst! Der Satz geht auf William Shakespeare zurück. „Kenne deinen Einfluss!“ Auf diese einprägsame Kurzformel bringt der neuseeländische Bildungsforscher John Hattie die Kernbotschaft seiner grossen empirischen Unterrichtsstudie.[\[1\]](#) Konkret: Lehrerinnen und Lehrer können nicht nicht wirken; sie müssen darum die Wirkung ihres Tuns auf die Kinder und Jugendlichen kennen und erkennen.

Wirkstärke geht von Personen aus

„What works best in school?“, so lautete Hatties elementare Forschungsfrage. Sein Befund überrascht nicht: Schulstrukturen und äussere Massnahmen wie beispielsweise jahrgangsübergreifendes Lernen JüL zeitigen nur geringen Einfluss. Worauf es in der Schule ankommt, spielt sich im Unterricht ab, im Klassenraum, in der Interaktion zwischen Lehrpersonen und Lernenden. Die Qualität dieser Beziehung generiert Wirkung. Sie hat, wie die Forschung zeigt, eine hohe Effektstärke. Eben: „Es kommt auf den einzelnen Lehrer an“, sagt John Hattie.[\[2\]](#) Von ihm und seinem Unterricht hängt es ab, ob die Kinder in ihrem Lernprozess vorankommen und Lernen gelingt.

Jeder Mensch geht etwa 15 000 Stunden zur Schule. Dabei kommt er an rund 50 Lehrpersonen vorbei, sagt eine Studie,[\[3\]](#) an guten und an problematischen. Auch das weiss man. In Erinnerung bleiben ein paar wenige. Es sind Lehrer, die gewirkt haben – negativ wie positiv. Es sind Lehrerinnen, die Einfluss auf unser Lernen und unsere Bildung genommen haben. Warum bleiben sie im Gedächtnis? Und warum verschwinden so viele ins Nirwana?

Wie und warum Lehrer etwas unterrichten, ist wichtig

Bei jeder Tätigkeit gibt es ein Was; dazu gibt es die Perspektive des Wie und als dritten Aspekt das Warum. Das ist in jedem Berufsalltag so. Wenn wir uns an Lehrerinnen und Lehrer zurückerinnern, kommen uns möglicherweise schöne Tafelanschriften oder interessante Geschichtsstunden in den Sinn. Es ist gewiss das Was, der Unterrichtsinhalt, aber nicht nur. Viel eher wissen wir noch, wie sie das, was sie unterrichteten, getan haben, nämlich ermutigend oder mit konkreten Feedbacks und spürbarem Zutrauen. Hier erinnern wir uns ans Wie.

Um das pädagogisch Wichtige wissen

Vielleicht sind uns gar die Werte einiger Pädagogen im Gedächtnis geblieben, die Gründe ihres Handelns, ihre Leidenschaft und ihr Feu sacré mit der Hingabe an die pädagogische Aufgabe – und ihre Freude an unserem Können und den Lernfortschritten. Wir wissen noch, was ihnen pädagogisch wichtig war. In diesem Fall wird das Warum dieser Lehrpersonen wachgerufen. Wir erinnern uns, warum sie das, was sie taten, so machten und vorlebten – und darum wirkten.

„Wenn sie von Formen und Zahlen sprach, glühten ihr die Wangen und funkelten ihr die Augen, wie wenn Kinder von Schokolade-Glace reden.“[\[4\]](#) So erinnert sich eine Berufsfrau an ihre Primarlehrerin, und noch Jahre später noch sieht sie ihre Augen, fühlt die Atmosphäre und spürt die Freude am Lernen. Es ist das Warum.

Auf die Freude an der Wirksamkeit achten

Wer sich für die Lernprozesse seiner Schülerinnen und Schüler verantwortlich fühlt, will wirken und etwas bewirken. Er strahlt einen Elan vital aus, hat Freude an den Ergebnissen und sieht den Sinn in der Wirksamkeit seines Handelns.[\[5\]](#) Das ist der eigentliche Gehalt des Wortes Pädagoge: paid-agogein – Kinder und Jugendlichen zu etwas hinführen.

Die Forschung über guten Unterricht spricht eine deutliche Sprache. Wenn Schule wirken will, braucht es eine wirksame Lehrperson – eine Person, die Verantwortung übernimmt und sich engagiert, leidenschaftlich handelt und so ansteckend wirkt. „The ethical teacher has a central role to play“, schreibt John Hattie in seiner Studie „Visible Learning“: aktiv und lenkend, mit gezielten Feedbacks und einer hohen Verantwortungsethik. Auch neurowissenschaftliche Erkenntnisse zeigen dies.

„Know thy impact!“ – um Wirkung wissen

Hattie schrieb kein Rezeptbuch. Guter Unterricht ist methodisch vielfältig. Aber nicht einfach um der Vielfalt willen. Eines ist für ihn grundlegend: Lehrerinnen und Lehrer müssen ihre Wirkungen verstehen. Sie bringen eben ihre Persönlichkeit in den Unterricht ein – und nicht einfach ihr Wissen oder ihre „professionelle Kompetenz“, wie es heute in der Erziehungswissenschaft heisst. Und zu dieser Persönlichkeit bauen Kinder eine vertrauensvolle Beziehung auf. Lehrerinnen wirken mit ihrer Person und Haltung. Vertrauenswürdig und glaubwürdig muss darum der Lehrer sein. Das ist das Fundament jeder Schüler-Lehrer-Beziehung und hat nach Hattie einen der höchsten Wirkwerte.

Freude an der Wirksamkeit lenkt auf die zentrale pädagogische Aufgabe

„Ich unterrichte so gerne; das macht mir Freude.“ Das ist ein schöner Satz und als Ausdruck einer pädagogischen Grundhaltung wichtig. Wichtiger aber ist die Ergänzung: „Ich will etwas bewirken; die Ergebnisse machen Freude.“ Die erste Aussage richtet das Augenmerk auf den Input, die zweite auf die Lernprozesse und die Könnensfortschritte der Kinder. Der Blick auf die Ergebnisse führt zur Konzentration auf die Wirksamkeit und damit auf die zentrale pädagogische Aufgabe: die Kinder und Jugendlichen in ihrer Entwicklung, in ihrem Denken und Handeln optimal fordern und sie fördern.

Bei solchen Lehrerinnen und Lehrern steht die Frage im Zentrum, warum etwas zu tun ist. Sie ist fürs Gelingen wegweisend. Letztlich liegt wohl darin das Geheimnis ihres pädagogischen Wirkens.

[1] John Hattie (2012), *Visible Learning for Teachers*. London, New York: Routledge, S. IX; vgl. John Hattie, Klaus Zierer (2017), *Kenne deinen Einfluss! „Visible Learning“ für die Unterrichtspraxis*. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren.

[2] Verena Friederike Hasel, *Reise ins Bildungswunderland*, in: *DIE ZEIT*, 25.07.2019, S. 55.

[3] Rutter Michael et al. (1980), *15 000 Stunden. Schule und ihre Wirkung auf Kinder*. Weinheim/Basel: Beltz Verlag.

[4] Stephan Ellinger, Johannes Brunner (2015), *Alp-Traumlehrer. Von flüchtigen Fledermäusen und multikulturellen Frohnaturen. Studierende erinnern sich*. Teilheim: Gemma-Verlag, S. 75.

[5] Vgl. Viktor E. Frankl (1985), *Der Mensch vor der Frage des Sinns*: München/Zürich: Piper.

<https://condorcet.ch/2019/08/wer-paedagogisch-fuehrt-muss-wirken-wollen/>

Mehr dazu:

CONDORCET, 4. August 2019

Schwerpunkt Schulleitung

Wigoltingen, Buttikon, Rheindeck. ... und wie sie alle heissen. Die Rolle der Schulleitungen ist aktuell und wird kontrovers diskutiert. Der Condorcet-Blog hat [Daniel Weibel, Vorstandsmitglied des Schulleiterverbandes](#) und [Niels Anderegg, Dozent an der PH-Zürich](#) gebeten, ihre Sicht der Dinge auf dem Condorcet-Blog darzulegen. Die Redaktion verspricht sich von diesen Beiträgen eine spannende und vor allem erkenntnisreiche Diskussion.

<https://condorcet.ch/2019/08/schwerpunkt-schulleitung/>

Tagblatt, 30.7.2019

Ein Klima von Unsicherheit und Resignation blockiert das Team: Kündigungswelle an Rheinecker Oberstufe

Eltern von Schülern der Oberstufe Rheineck sind unzufrieden mit der Art der Führung und haben sich beim Kanton beschwert. In der Kritik stehen der Schulleiter und der Schulrat.

Gert Bruderer

Mehrere ehemalige Lehrerinnen und Lehrer sollen die Ansicht der unzufriedenen Eltern teilen. Zwar äussert sich von ihnen niemand, doch die «Kündigungswelle» im letzten Schuljahr lässt sich als starkes Indiz für Unstimmigkeiten werten. Gegenüber den Eltern sollen scheidende Lehrer gesagt haben, die Kündigung habe nichts mit den Jugendlichen und nichts mit dem Team zu tun.

Acht Lehrpersonen hätten die Oberstufe verlassen, zwei von ihnen schon im Februar, klagen die Vertreter jener Eltern, die nun dem Amt für Volksschule geschrieben haben. Ihr Fazit:

Kritik vor allem am Schulleiter

Kritik wird vor allem an Schulleiter Gregor Loser geübt, der erst vor einem Jahr die Stelle angetreten hat. Doch auch dem Schulrat wird eine unbefriedigende Arbeit bescheinigt. Dass ein Mitglied der Schulkommission das Verhalten unzufriedener Eltern als «kindisch» bezeichnet und gefordert haben soll, den Ball flach zu halten, stösst den Betroffenen besonders sauer auf.

Schulkommissionspräsident Oscar Kaufmann nimmt «zu einzelnen Sitzungsvoten, die auch in der Hitze des Diskussionsgefechts fallen können, keine Stellung». Anliegen von Eltern würden aber «sehr ernst genommen, da besteht in der Schulkommission ein breiter, klarer und von allen Mitgliedern getragener Konsens».

Beschwerde bezweckt «Qualitätsverbesserung»

Die Kinder der unzufriedenen Eltern stammen aus zwei Klassen. Es sind zum einen die Schülerinnen und Schüler der ab diesem August gemischten zweiten Klasse Sek/Real sowie die Jugendlichen der künftigen dritten Sekundarschulklasse. Eltern dieser dritten Klasse haben sich zuerst an den Kanton gewandt, mit 17 Unterschriften. Angesichts der bescheidenen Klassengrösse (15 Jugendliche) sind somit die Eltern mehrheitlich unzufrieden. Eltern der anderen Klasse beabsichtigten ebenfalls, sich mit einer Beschwerde an den Kanton zu wenden, heisst es.

Was sie erreichen möchten? – «Eine Qualitätsverbesserung.» Beanstandet wird vor allem, dass «spärlich und lückenhaft informiert» und «Probleme unter den Teppich gekehrt» würden. Vorkommnisse würden schöngeredet und bagatellisiert, geschätzte Lehrpersonen verunglimpft, ihre Nachfolger dagegen unverhältnismässig gelobt.

Statt den Wegzug einer weiteren Lehrerin bekannt zu geben, sei diese auf der neuen Lehrerliste einfach nicht mehr aufgeführt.

Auch losgelöst von jedem Vorwurf lassen sich Probleme orten. Zum Beispiel bekommen die künftigen Drittsekschüler, seit sie in der Oberstufe sind, die fünfte Lehrperson in Mathe: Nachdem die erste Lehrerin schwanger geworden war, kam eine Vertretung für sechs Monate, danach ein Lehrer, der inzwischen kündigte. Der nächste Mathelehrer kündigte auf Ende Schuljahr ebenfalls, so dass die kommende Bezugsperson die fünfte ist.

Auch die Ergebnisse von Rheinecks Jugendlichen bei der Kanti-Aufnahmeprüfung sind für die Oberstufe kein Ruhmesblatt: von sechs Prüflingen haben nur zwei bestanden.

«Qualifikation wichtiger als Schnellbleiche»

Dass Gregor Loser über keine Schulleiterausbildung verfügt, verstärkt die Kritik an ihm. Er selbst hält fest, die Schulkommission habe seine fachliche Qualifikation und seine Berufs- und Führungserfahrung für wertvoller gehalten als eine Schulleiter-Schnellbleiche für Nicht-Fachpersonen, was Schulkommissionspräsident Oscar Kaufmann mit der Aussage bestätigt, Gregor Loser sei «bestens qualifiziert». Sein anfängliches 35-Prozent-Pensum wurde per 1. Januar für den Rest des vergangenen Schuljahres auf 45 Prozent erhöht.

Als unbefriedigend werten Eltern zudem, dass sie mit ihrem Begehren, das Schulqualitätskonzept einzusehen, keinen Erfolg gehabt hätten. Ein lokales Qualitätskonzept zu haben, ist für jede Schule Pflicht. Nach Auskunft von Oscar Kaufmann wird das Qualitätskonzept derzeit gemäss den kantonalen Vorgaben neu erarbeitet.

«Über Abgänge wurde informiert»

Loser und Kaufmann waren zunächst nicht bereit, sich zur Beschwerde durch Eltern gegenüber dieser Zeitung zu äussern, liessen sich aber rasch umstimmen und beantworteten die schriftlich an sie gerichteten Fragen.

Im Vordergrund steht jene nach dem «Lehrer-Exodus» im letzten Jahr.

Trifft es zu, dass Rheinecks Oberstufe im letzten Schuljahr acht Lehrkräfte verlor, nachdem sieben von ihnen gekündigt hatten? Kaufmann schreibt: Nein. Auf Ende des ersten Semesters hätten zwei Lehrpersonen die Schule verlassen. Vier Lehrpersonen hätten das Arbeitsverhältnis aufgelöst, darunter seien auch natürliche Abgänge. Ein befristeter Arbeitsvertrag sei auf eigenen Wunsch einer Lehrkraft aus familiären Gründen nicht verlängert worden.

Nach Kaufmanns Darstellung wurde über die Abgänge informiert. Wegen des Amtsgeheimnisses und zum Schutz der Persönlichkeit hätten aber keine weiteren Umstände bekannt gegeben werden dürfen.

Krisenintervention war einbezogen

In ihrer Beschwerde ans Amt für Volksschule listen die Eltern auf, was alles der Schulleiter ihres Erachtens besser hätte machen sollen.

Erwähnt ist unter anderem ein damals publik gewordener Polizeieinsatz an der Schule, wobei es um gestohlene Mobiltelefone ging. Die Eltern bemängeln, dass trotz «diverser Polizeieinsätze» eine Information der Eltern ausgeblieben sei. Der Schulleiter verweist darauf, dass es sich bei der polizeilichen Arbeit nicht um Schulisches handle. Loser beruft sich zudem auf den Datenschutz und auf Persönlichkeitsrechte.

Die Eltern beanstanden zudem, bestehende Regeln wie die Helmpflicht würden nicht durchgesetzt und «problematisches Verhalten» einzelner, auffälliger Jugendlicher habe «keine oder nur eine zögerliche Reaktion» zur Folge. Auch der plötzliche, dauerhafte Verzicht auf die (inzwischen wieder benützte) Pausenglocke ist erwähnt.

Weil Unstimmigkeiten an Rheinecks Oberstufe schon länger bestehen, hatten Eltern auf eine Aussprache gedrängt. Dass der am 21. Mai tatsächlich durchgeführte Elternabend erst auf Druck zustande kam, begründet Gregor Loser damit, dass kein Grund für einen Sonder-Elternabend bestanden habe. Dem «Wunsch einer kleinen Elterngruppe» sei dann aber vom Schulkommissionspräsidenten «aus Kulanz stattgegeben» worden.

Oscar Kaufmann nahm an der Veranstaltung ebenso teil wie eine Vertretung der Krisenintervention.

In einem Brief vom 14. Juni an Oscar Kaufmann halten Eltern fest, der Anlass sei «sehr konstruktiv» gewesen. Die Eltern hatten am Ende ein «positives Gefühl» und «spürten das Wohlwollen des Schulkommissionspräsidenten». Im Brief fahren sie fort:

«Und nun passiert einfach nichts. Für uns Eltern ist das inakzeptabel.»

Nun aber ist der Kanton eingeschaltet.

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/rheintal/ein-klima-von-unsicherheit-und-resignation-blockiert-das-team-kuendigungswelle-an-rheinecker-oberstufe-ld.1139519>

Mehr dazu

Tagblatt, 30.7.2019

Kündigungswelle an Rheinecker Schule: Krisenintervention wird beigezogen

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen/kundigungswelle-an-rheinecker-schule-ld.1139672>

<http://www.rheineck.ch/de/>

Neuer Schulleiter gewählt

Der derzeitige Schulleiter Stefan Gander wird die Oberstufe per Ende Juli 2018 für eine neue Herausforderung verlassen. Der Stadtrat und die Schulkommission bedanken sich herzlich für den wertvollen und und sympatischen Arbeitseinsatz zum Wohle der Rheinecker Schülerinnen und Schülern.

Nach mehreren Gesprächen hat der Stadtrat Gregor Loser per 1. August 2018 als neuen Schulleiter für die Oberstufe gewählt.

Gregor Loser, 45-jährig, ist diplomierter Primarlehrer. Als Radiojournalist und Leiter einer Kommunikationssagentur hat er sich intensiv mit der Wechselwirkung von Menschen und ihren Botschaften untereinander befasst. Heute ist er mit seiner Firma denkfit.ch GmbH mit Sitz in Rorschach in der Jugend- und Erwachsenenbildung tätig.

Stadtrat und Schulkommission sind überzeugt, in Gregor Loser einen kompetenten und motivierten Schulleiter für die Oberstufe gefunden zu haben. Das Pensum wurde auf 35 % (wie bisher) festgelegt, Schullektionen wird er keine erteilen. Die Behördenmitglieder gratulieren zur Wahl und wünschen jetzt schon einen erfolgreichen Start.

Datum der Neuigkeit 19. Apr. 2018

http://www.rheineck.ch/de/rheineck/newsaktuelles/aktuellesinformationen/welcome.php?action=showinfo&info_id=505001&ls=0&sq=&kategorie_id=&date_from=&date_to=

Gregor Loser

<https://www.denkfit.ch/gregor-loser>

Neuer Schulleiter für die Oberstufe

RHEINECK. Die Oberstufe Rheineck hat einen neuen Schulleiter gewählt. Er heisst Stefan Gander, lebt heute mit seiner Familie in St.Gallen und kommt am 1. August als Nachfolger von Peter Spirig, der pensioniert wird.

Die Oberstufe Rheineck ist personell in einem Umbruch. Das war einer der Hauptaspekte, als es letzten Herbst um die Frage ging, ob Rheineck seine Oberstufe behalten oder die Jugendlichen in Thal zur Schule schicken soll. Anders als die zuständigen Behörden, die wegen sich abzeichnender, stark sinkender Schülerzahlen die Schliessung der eigenen Oberstufe empfahlen, sprach die Bürgerschaft sich mit einer Zweidrittelmehrheit für die Beibehaltung der eigenen Oberstufe aus. Diese Schule muss sich nun darauf einstellen, dass die Zahl von einst deutlich über 150 und heute 85 Oberstufenschülern auf voraussichtlich 65 im Jahr 2025 sinken wird.

Mehrere Schulen aufgebaut

Im Rahmen des personellen Umbruchs, den die Oberstufe zu verkraften hat, ist nun ein grösserer Schritt getan worden: Für den langjährigen Schulleiter Peter Spirig wurde ein Nachfolger gefunden. Er bekleidet eine zentrale und wichtige Schlüsselposition, wie Stadtrat und Schulkommision schreiben. Denn die Oberstufe Rheineck ist mit Blick auf den erwarteten Schüllerrückgang neu auszurichten. Es gilt, ein neues Modell zu entwickeln.

Die Behörden suchten in den vergangenen Wochen durch persönliche Gespräche wie auch per Inserat einen Schulleiter-Nachfolger. Die Wahl fiel auf Stefan Gander. Er ist 49-jährig und lebt mit seiner Frau und den drei Kindern in St. Gallen.

Stefan Gander absolvierte eine Sekundarlehrerausbildung, besuchte diverse Seminare und Kurse und baute in seiner beruflichen Laufbahn mehrere Schulen auf. So sei Gander beispielsweise Mitbegründer des Hauses des Lernens in Herisau gewesen, schreiben Stadtrat und Schulkommision in ihrer Medienmitteilung. Zuletzt habe Gander die Neue Stadtschule St. Gallen aufgebaut. Im Communiqué heisst es: «Stefan Gander hat sein Wissen in den vergangenen Jahren in verschiedenen pädagogischen Bereichen weitergegeben und beim Aufbau von Schulen aktiv mitgearbeitet.»

Kein Unterricht

Stadtrat und Schulleitung schreiben, sie seien überzeugt, dass Stefan Gander über die Eigenschaften und die Berufserfahrung verfügt, die nötig ist, um die bevorstehenden Herausforderungen erfolgversprechend anzugehen. Das Pensum des neuen Schulleiters wurde auf 35 Prozent festgelegt und bleibt somit unverändert. Schullektionen wird Stefan Gander keine erteilen. Das Arbeitsverhältnis beginnt am 1. August. Der bisherige Schulleiter Peter Spirig tritt per Ende Juli in den Ruhestand. Stadtrat und Schulkommision bedanken sich bei Spirig «für seinen wertvollen und treuen Arbeitseinsatz zum Wohle der Rheinecker Schülerinnen und Schüler». (gb/pd)

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/rheintal/neuer-schulleiter-fuer-die-oberstufe-ld.219400>

Schule Schweiz

Aktuelle Themen aus der Schweizer Schule www.schuleschweiz.blogspot.com



«Jedes Sehen ist perspektivisches Sehen.»

Nietzsche

<https://condorcet.ch/>

kritisch, offen, informativ

Der Unternehmer im Lehrer

Er ist gekommen, um die Rheinecker Oberstufe umzukrempeln: Schulleiter Stefan Gander will ein neues Konzept erarbeiten, damit die Schule trotz sinkender Schülerzahl tragbar bleibt. Eine Bilanz nach dem ersten Semester im Amt.

Seraina Hess

Herr Gander, Stadtrat Gilbert Lapp sagte zu Beginn Ihrer Anstellung, Sie seien ein Querdenker, dem es gelingen werde, an der Oberstufe Rheineck einiges zu verändern. Weshalb sind Sie der Mann dafür?

Stefan Gander: Das hängt mit meiner Schulgeschichte zusammen. Ich habe bisher mehrere innovative Schulen gegründet und begleitet. Dazu gehören unter anderem das SBW Haus des Lernens in Herisau, die Neue Stadtschule St. Gallen, aber auch die Freie Schule Anne-Sophie in Berlin.

Was reizt einen mehrfachen Schulgründer an einer überschaubaren Oberstufe wie Rheineck?

Gander: Die Ausgangslage. Durch den Volksentscheid gegen den Beschulungsvertrag mit Thal steht fest, dass die Oberstufe bestehen bleibt. Deshalb ist gefragt, was ich gerne tue: Eine Schule weiterentwickeln und an neue Gegebenheiten anpassen – in diesem Fall an die sinkende Schülerzahl.

Welches Bild von der Oberstufe haben Sie nach einem Semester?

Gander: Die Schule ist vergleichbar mit einem sehr erfolgreichen Traditionsunternehmen, das einen guten Ruf genießt. Das war schon am ersten Arbeitstag spürbar: Der Respekt und die Begrüssungs-Kultur ziehen sich durch alle Ebenen. Bemerkenswert ist auch, wie stark die Schule auf Anschlusslösungen der Schüler ausgerichtet ist. Zu diesem Zeitpunkt haben bereits 97 Prozent der Drittklässler eine Lehrstelle oder einen Platz an einer weiterführenden Schule. Das ist der Verdienst meines Vorgängers und seines Teams.

Traditionsunternehmen klingt nach Erfolg, aber auch nach vielen alten Gewohnheiten. Gibt es Schulbereiche, in denen dringend etwas unternommen werden muss?

Gander: Dazu gehört vor allem die Informatik, die sowohl die Infrastruktur als auch den Unterricht betrifft. Hier wurde eindeutig zu wenig getan. Die Anschaffung von Laptops, die neue Lernformen ermöglichen, ist bereits geplant. Auch die Umgestaltung von Schulräumen wird vermutlich auf uns zukommen.

Weshalb braucht es eine Umgestaltung der Schulzimmer?

Gander: Das hängt vom Unterrichtsmodell ab, das die Oberstufe wählen wird. Ich habe schon an Schulen gearbeitet, in denen man in Grossraumbüros unterrichtete: An der Stehbar erklärte ich den Schülern den Satz des Pythagoras; sobald sie die Theorie verstanden haben, arbeiteten sie selbständig weiter.

Ist ein Modell wie dieses in Rheineck denkbar?

Gander: Wie sich die Oberstufe entwickeln wird, ist noch nicht klar. Das Lehrerteam und die Schulkommission werden demnächst Schulen im Appenzellerland und im Thurgau besichtigen, die ähnlich klein sind und funktionieren. Erste Veränderungen könnten sich aber schon im Sommer abzeichnen.

Wie könnten diese aussehen?

Gander: Fest steht, dass wir die starken Elemente der Schule behalten möchten – schliesslich wurde die Oberstufe im Herbst 2014 von den Rheineckern quasi gewählt. Welche Schule kann das schon von sich behaupten?

Dennoch stehen anscheinend völlig neue Schulformen zur Debatte, die Sie bisher vor allem in Privatschulen eingeführt haben. Ist man in Rheineck offen genug dafür?

Gander: An den Schulen im Kanton St. Gallen sind die meisten neuen Lern- und Unterrichtsformen noch nicht vertreten, was sich mit dem Lehrplan 21, der viele neue Türen öffnet und deshalb eine grosse Chance birgt, ändern dürfte. Klar, in den Privatschulen habe ich ganz nach meinen pädagogischen Grundsätzen gehandelt, nun suchen wir eine nachhaltige Lösung, mit der alle leben können. Es nützt niemandem, in Rheineck ein Modell einzuführen, das in Zürich gut ankäme. Aber die Schulkommission weiss, wen sie mit mir gewählt hat.

Die Schulkommission will nicht nur neue Unterrichtsformen, sondern ein Modell, das Kosten spart. Wie soll das gelingen?

Gander: Es geht nicht nur ums Sparen, sondern um die Umverteilung von Ressourcen. Das können wir durch zwei Extreme schaffen.

Wie?

Gander: Entweder, wir werden im klassischen Sinne eine so starke Schule, dass es uns gelingt, Schüler aus umliegenden Gemeinden abzuwerben – der gute Ruf ist ja schon da, und erst vor ein paar Jahren gab es noch Jugendliche aus Lutzenberg, die die Rheinecker Oberstufe besucht haben. Oder aber wir entwickeln uns extrem innovativ: Wir lösen alte Strukturen auf und entfernen uns vom Schulklassen-Denken.

Innovation, Nachhaltigkeit, Entwicklung – ihre Wortwahl gleicht der eines Unternehmers. Weshalb wurde doch das Bildungswesen zu Ihrer Berufung?

Gander: Bildung ist in gewisser Weise Wirtschaft: Die Lehrpersonen sind das Kader, die Schülerinnen und Schüler die Mitarbeiter. Die Oberstufe Rheineck ist ein Unternehmen, das ich übernommen habe und in dem ich Anpassungen vornehmen werde, ohne die alten Grundwerte über Bord zu werfen.

<https://www.tagblatt.ch/ostschweiz/stgallen-gossau-rorschach/der-unternehmer-im-lehrer-ld.534720>

CONDORCET, 22. Juli 2019

Mehr Fairness an den Schulen



von Urs Kalberer

An vielen Schulen ist das Verhältnis zwischen Lehrkräften, Schulleitungen und Schulbehörden konfliktbelastet. Dies zeigen Medienberichte von Lehrer-Massenkündigungen aus verschiedenen Kantonen. Ein aktueller Bericht des Kantons Thurgau listet verschiedene Schwachstellen auf und empfiehlt den Schulleitern, den Lehrern «den nötigen Respekt entgegenzubringen». Insbesondere sei bei Organisationsanpassungen «ein ausreichender Einbezug der Lehrpersonen sicherzustellen». Wie dies aussehen könnte, erklärt Condorcet-Autor Urs Kalberer.

[Weiterlesen](#)

CONDORCET, 8. August 2019

Appenzell – Basel 3:0

von Roland Stark

Condorcet-Autor Roland Stark in Höchstform. In seiner neuesten BAZ-Kolumne vergleicht er die schulischen Leistungen der Stadt Basel mit denjenigen der Appenzell-Innerrhodener. Nach der gestrigen Fussballpleite des FCB gegen Linz eine weitere Schmach für den Stadt-Kanton. Allerdings mit weit gravierenderen Konsequenzen.



Roland Stark, ehem. SP-Parteipräsident der Sektion Basel-Stadt, Heilpädagoge



Die Ergebnisse der ersten schweizerischen Erhebung von Grundkompetenzen in der Volksschule, mit Verzögerung von der Erziehungsdirektorenkonferenz (EDK) publiziert, haben die Öffentlichkeit erstaunt und aufgeschreckt. Nun können wir uns ein Bild machen, wie gut die Sechstklässler ihre Schulsprache beherrschen, wie weit sie im Lernen der ersten Fremdsprache sind und wie viel an Mathematik bei Sekundarschülern am Ende der Schulzeit hängen geblieben ist.

Grosse kantonale Differenzen

Die Untersuchung offenbart grosse kantonale Differenzen. Die *NZZ* wählt einen drastischen Titel: „Katastrophales Zeugnis für die Basler Schulen“. Und fasst dann zusammen: Die Schüler aus Freiburg, Wallis und Appenzell Innerrhoden beweisen sowohl bei Mathematik wie bei den Sprachen überdurchschnittliche Kompetenzen.

Basel-Stadt am unteren Ende

Am unteren Ende der Skala finden sich beide Basel und Solothurn. Besonders augenfällig ist das schlechte Abschneiden der Schüler aus Basel-Stadt, wo in Mathematik nicht einmal die Hälfte der Schüler genügt, wo aber auch bezüglich der Sprachkompetenzen weniger erreicht wurde als in fast allen anderen Kantonen.

Die Ausrede des Basler Erziehungsdirektors überzeugt nicht

Als Ausrede tischt Erziehungsdirektor Conradin Cramer (LDP) gebetsmühlenhaft die schwierige Zusammensetzung der städtischen Schülerschaft auf. Die EDK allerdings lässt diese Erklärung nicht gelten: „Die Analysen zeigen“, hält sie fest, „dass die unterschiedlichen Anteile nicht oder nur zu einem äusserst geringen Teil auf die Schülerzusammensetzungen zurückgeführt werden können.“ Weder die soziale Herkunft, noch die zuhause gesprochene Sprache noch der Migrationsstatus sind demnach entscheidend für das Erreichen der Kompetenzen. Defekt ist das System.

Frühfranzösisch war ein (teurer) Blödsinn

Gegen den ausdrücklichen Rat zahlreicher Fachleute wurde zuerst der Französisch- dann auch noch der Englischunterricht in die Primarschule verlegt. Nun zeigt sich, wenig überraschend: Viele Primarschülerinnen und Primarschüler sind mit zwei Fremdsprachen heillos überfordert. Dabei wird erst noch übersehen, dass für einen erheblichen Teil der Schülerschaft die Standardsprache Deutsch ebenfalls eine Art Fremdsprache ist.

Besser zuerst scharfzünftig Deutsch als vielzünftig, aber ungenau! Viele erfahrene Lehrpersonen wissen das.



Der Erziehungswissenschaftler Carl Bossard lobt die Appenzeller: „Sie verlegten den Französischunterricht von der Primar- in die Sekundarstufe und unterrichten hier mit hoher Kadenz. Sie befreiten die Primarschule von Französisch und gewannen Zeit fürs Kernfach Deutsch. (...) Anders gesagt. Besser zuerst scharfzünftig Deutsch als vielzünftig, aber ungenau! Viele erfahrene Lehrpersonen wissen das. Doch die Bildungspolitik hört nicht auf sie.“ (NZZ am Sonntag, 22.6.2019)

Oder mit den Worten von Marcel Proust: „Die Wirklichkeit dringt nicht in die Welt des Glaubens.“

<https://condorcet.ch/2019/08/appenzell-basel-30/>

Veranstaltungshinweis

bajour

Dumme Kinder schlechte Schulen?

Was ist los mit Basels Schulsystem?

Eine Diskussion mit Schülern, Lehrern und Eltern – pünktlich zum Schulbeginn

Zu Gast sind:

Christina Schnellmann	Elterndelegierte Primarschule Brunnmatt
Dieter Baur	Leiter Volksschulen Basel-Stadt
David Mumenthaler	Schüler am Gymnasium am Münsterplatz
Jean-Michel Héritier	Präsident freiwillige Schulsynode Basel-Stadt und Lehrer an der Primarschule Insel
Martina Rutschmann	Moderation

Dienstag, 13. August 2019, 18:30 Uhr
Markthalle Basel, Wohnzimmer






Dumme Kinder,
schlechte Schulen?

Was ist los mit Basels
Schulsystem?

13. August 2019

[Einladung](#)

Schule Schweiz, 3. August 2019

Basel baut Schulsozialarbeit aus

Viele Basler Lehrer sind am Anschlag. «Störende Kinder sind das grösste Problem in unserem Beruf», sagt Jean-Michel Héritier, Präsident der Freiwilligen Schulsynode (FSS). Es sind nicht die Hochbegabten, es sind nicht die Behinderten oder die Lernschwächsten. Nein, es sind die Kinder, welche die Benimmregeln verletzen, die dreinschwatzen, die Schulmaterial durchs Zimmer werfen oder die ganze Zeit aufs WC rennen.

Hilferuf aus dem Schulzimmer, BZ Basel, 2.8. von Leif Simonsen

Das Problem betrifft längst nicht mehr nur die Sekundarschule. «Es beginnt bereits bei den kleinsten Schülern, die nicht bereit sind für die Sozialisation», sagt Héritier. Schüler, die nicht teilen können. Schülerinnen, die nichts aushalten. Schüler, die vom vielen Spielen sozial abgestumpft sind. Héritier sieht die Gründe für die zunehmenden Probleme einerseits in der Einführung der integrativen Volksschule und andererseits in gesellschaftlichen Veränderungen wie der zunehmenden Individualisierung, «samt Wertezwischenfall in der Erziehung oder digitalen statt persönlichen Betreuungssituationen».

Schulinseln setzen sich durch

Die Leidtragenden sind sowohl die Lehrer als auch die Schüler. Der Schweizerische Dachverband der Lehrer konstatiert seit Jahren einen Zuwachs an Burnouts. Beim Basler Schulpsychologischen Dienst und bei der Schulsozialarbeit ist die Pendenzenliste lang – in den vergangenen Jahren ist die Zahl der Beratungen stets gestiegen. Die Mitarbeiter kämen nicht nach mit der Bearbeitung der Fälle, sagt Héritier.

Das Erziehungsdepartement (ED) hat die Probleme erkannt. Im jüngsten Schulblatt kündigt es ein «SOS-Angebot» an. Die Schulleitungen sollen sich künftig jederzeit per Mail an die Leitung der Schulsozialarbeit und den Schulpsychologischen Dienst wenden können, woraufhin «innerhalb weniger Tage eine Besprechung stattfindet». Mehr zu diesem SOS-Angebot könne noch nicht gesagt werden, sagt ED-Sprecherin Yvonne Reck. Nur, dass nach einem solchen SOS-Ruf alle Beteiligten innert Kürze die Situation analysieren würden. Geplant ist gemäss Informationen der bz auch eine Aufstockung der Schulsozialarbeit.

Doch nicht nur der Kanton hat Handlungsbedarf erkannt; die Schulleitungen sind von sich aus aktiv geworden. Einige Schulen haben sogenannte «Schulinseln» geschaffen. Zimmer, in die die Schüler sich zurückziehen und austoben können. Dies sei nicht vergleichbar mit dem traditionellen «Vor-die-Tür-gestellt-Werden», wie Héritier sagt. «Es ist keine Bestrafung, sondern eher eine Erste-Hilfe-Massnahme.» Eine Möglichkeit, damit die Kinder unter Aufsicht durchatmen könnten. Auch am Inselschulhaus, wo Héritier unterrichtet, ist die Einrichtung einer solchen Schulinsel vorgesehen. Im Wiederholungsfall müssten dann aber weitergehende Schritte erfolgen, schreibt er im jüngsten «Schulblatt».

Offenbar hat, was das Ausmass der Störungen angeht, auch im Erziehungsdepartement ein Umdenken stattgefunden. Noch im vergangenen Jahr standen die Verantwortlichen den Schulinseln skeptisch gegenüber. In einem Artikel der bz über gewalttätige Schüler äusserte sich ED-Sprecherin Valérie Rhein zurückhaltend: «In Einzelfällen kann ein kurzfristiges, temporäres Time-out durchaus notwendig sein. Es ist jedoch nicht in jedem Fall die richtige Massnahme», sagte sie. In der Zwischenzeit haben sich die Schulinseln an mehreren Schulstandorten etabliert, etwa im Theobald-Baerwart Schulhaus im Kleinbasel oder bei den Primar-Spezialangeboten im Ackermätteli. Weitere Schulen werden dem Beispiel folgen.

Ob SOS-Angebote oder Schulinseln, in einem sind sich die Lehrer einig. Es braucht Massnahmen.

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/08/basel-baut-schulsozialarbeit-aus.html>

CONDORCET, 29. Juli 2019

Diane Ravitch-Blog*

Die standardisierten Tests sind ein Fiasko

In einem bemerkenswerten Beitrag schreibt Peter Green (Alabama) über die unerfüllten Versprechungen des “ Big Standardized Test” in den USA. Der Text erschien im Diane Ravitch-Blog.

Seit das Programm «No child left behind» die Bildungslandschaft der USA umpflügte, hielten auch die großen standardisierten Tests Einzug. Sie sollten die Rechenschaftspflicht erhöhen und den Erfolg messen und waren damit ein grundlegendes Element der Bildungsreform. Doch in letzter Zeit beginnen sogar einstige Befürworter an dieser Schulreform zu zweifeln.

«Big Standardized Tests» an US-Schülern während zweier Jahrzehnte

Es gibt in der Tat viele Gründe, die Aussagekraft des «Big Standardized Test» in Frage zu stellen, sei es PARCC oder SBA (Abk. der Namen der Testhersteller) oder was auch immer die Bundesstaaten zurzeit gerade verwenden. Während fast zweier Jahrzehnte wurde eine ganze Generation von Schülern zu dieser Art testbasierter Rechenschaftspflicht aufgeboten, und doch scheinen deren Ergebnisse, nun ja, ... eben schwer fassbar. Wo bleiben die Wellen von bestens vorbereiteten Studenten, die jetzt auf dem Campus ankommen? Wo die Verkündung der Unternehmen, dass die heutigen Absolventen die grossartigsten in der Geschichte seien? Wo lässt sich die Zunahme von Amerikanern mit gut bezahlten Arbeitsplätzen feststellen? Wo finden sich sichtbare Anzeichen dafür, dass das testbasierte Verantwortlichkeitssystem wirklich gebracht hat, was man sich von ihm versprach?

Neueste Forschungsergebnisse: Steigerung der Testergebnisse ohne Zusammenhang zu Lebens- und Berufschancen

Vor zwei Jahren schrieb Jay Greene (keine Verwandtschaft mit dem Autor), Leiter des Department of Education Reform an der University of Arkansas: «Wenn die Testergebnisse steigen, sollte das nicht die «Lebensergebnisse» verbessern? Sollte nicht gerade das Versprechen die Studenten zu besseren Testergebnissen motivieren, dass sie später bessere Aussichten im Leben erhalten.» Greene sah sich die Forschungsergebnisse an und kam zum Schluss, es gebe keinen Hinweis auf einen Zusammenhang zwischen einem besseren Testergebnis und einem besseren Leben.

Diese Woche äusserte auch Frederick Hess, Direktor für bildungspolitische Studien am American Enterprise Institute (ein eher rechtsgerichteter Thinktank), seine Zweifel. Die AEI hatte in der Vergangenheit die testbasierten Reformen immer unterstützt, aber Hess zeigt nun die Bereitschaft, die Ergebnisse dieser Reformen genau unter die Lupe zu nehmen, was innerhalb seiner Anhängerschaft grosses Aufsehen erregt. Tatsächlich zeige die Forschung, so Hess, dass es keinen automatischen Zusammenhang zwischen besseren Testergebnissen und verbesserten Lebens- und Berufschancen gebe. Testergebnisse können mit verschiedenen Techniken erhöht werden, und die meisten dieser Techniken haben nichts damit zu tun, den Schülern eine bessere Ausbildung, geschweige denn Bildung zu vermitteln.

Ein teuer bezahlter Irrweg

«Investieren Sie in die Testvorbereitungen! Nehmen Sie gefährdete Schüler aus den Wahlfächern und lassen Sie sie stattdessen prüfungsbezogene Kurse belegen. Und lassen Sie die Lehrer im Laufe der Jahre lernen, wie man direkter auf den Test hin unterrichtet!» So hiess jahrelang die Devise, mit fatalen Konsequenzen. Denn bessere Testergebnisse bedeuten nicht automatisch eine bessere Ausbildung. Diese zwei Dinge haben wenig miteinander zu tun.

Die Tests halten nicht, was sie versprechen. Ihre Daten sind mehr oder weniger irrelevant und das Ganze ein teuer bezahlter Irrweg.

Hess und Greene stellen einen kleinen, aber wachsenden Teil der Reformgegnerschaft dar; für die meisten Bildungsverantwortlichen sind die Big Standardized Test-Daten aber immer noch unantastbar. Und wir dürfen nicht vergessen, dass für viele Mitarbeitende der Testindustrie die Entwicklung der Tests, die Erarbeitung von Vortests und die Interpretation der gelieferten Datenberge eine feste Einnahmequelle darstellen.

Die Lehrkräfte haben von Beginn an darauf hingewiesen, dass Tests nicht messen, was sie zu messen behaupten, und dass der Bildungsprozess in den Schulen verengt und geschwächt werde, sie haben vor den Gefahren des «Teaching to the Test» gewarnt und die Big Standardized Tests als eine gigantische Zeit- und Geldverschwendung bezeichnet. Man hat nicht auf sie gehört und ihre Warnungen als «Angst vor der eigenen Verantwortlichkeit» bezeichnet. Die Tests, so teilte man ihnen mit, würden aufzeigen, wie gut die Lehrer wirklich arbeiteten. Damit brachte man sie zum Schweigen.

Man misst nicht, was man zu messen vorgibt.

Nach 20 Jahren scheinen die Lehrer nun tatsächlich Recht zu bekommen. Der «Große Standardisierte Test» hilft nicht, funktioniert nicht und misst nicht, was er zu messen vorgibt.

Die Lehrkräfte sollten allerdings nicht damit rechnen, dass man sich bei ihnen entschuldigt, wobei man dies eher bei einer ganzen Generation von Schülern tun müsste. Es reicht, wenn man beim nächsten Reformhype, also wenn die Bildungsbürokratie mal wieder mit ihren fantastischen Bildungsreparaturen aufwartet, den Lehrkräften einmal richtig zuhört.

Ich verbrachte 39 Jahre als Highschool-Englischlehrer u. a. in Lorain, Ohio.

Übersetzung aus dem Englischen: Alain Pichard

<https://condorcet.ch/2019/07/diane-ravitch-blog-die-standardisierten-tests-sind-ein-fiasko/>

* Diane Ravitch, eine der führenden amerikanischen Schulreformerinnen, sagte angesichts des angerichteten Debakels: «Ich bekenne, ich habe mich geirrt!» Heute gehört sie zu den bekanntesten Schulreform-Kritikerinnen.

→ Ravitch, Diane: The Death and Life of the Great American School System. How Testing and Choice Are Undermining Education. New York 2010

→ <https://www.nybooks.com/daily/2012/02/21/no-student-left-untested/>

Starke Volksschule St.Gallen

CONDORCET, 28. Juli 2019

Von diffusen Ängsten und mutiger Klarheit

von Alain Pichard

Dem Gegner diffuse Ängste vorzuwerfen, ist ein altes Muster der Diskursstrategie, wenn die eigenen Argumente nicht überzeugen. In den Auseinandersetzungen um den Lehrplan 21 ist dieser rhetorische Zweihänder oft angewendet worden. Ein Blick zurück und der Vergleich mit der heutigen Situation ist reizvoll. Condorcet-Autor Alain Pichard erinnert sich und dreht den Spieß um!

[Weiterlesen](#)

Tagblatt, 10.8.2019

Vor dem neuen Schuljahr warnen Experten: Die Schule ist bubenfeindlich

Mädchen haben bessere Noten. Sie machen häufiger die Matura. Und die Buben? Werden von der Schule systematisch benachteiligt, klagen Bildungsexperten. Stimmt – aber das liegt nicht nur am Unterricht.

Yannick Nock

Tausende Kinder betreten am Montag eine neue Welt: In mehreren Kantonen findet der erste Schultag statt. Wie gut die Buben und Mädchen in der Schule abschneiden werden, liegt allerdings nicht nur an ihrem Engagement, Können oder ihrer Intelligenz. Nein, auch das Geschlecht spielt eine Rolle. Der Schulerfolg ist weiblich.

«Buben sind die Bildungsverlierer des vergangenen Jahrzehnts», sagt Jugendpsychologe Allan Guggenbühl. Die vielen Schulreformen und die Einführung des Lehrplans 21 hätten sich ganz nach Bedürfnisse der Mädchen gerichtet. Soziale und emotionale Kompetenzen wurden gestärkt, selbstgesteuertes Lernen hat an Bedeutung gewonnen und auch die Sprachen erhielten höheres Gewicht. Für Buben alles andere als eine ideale Basis. «Sie profitieren stärker von einer klaren Struktur und vom Frontalunterricht», sagt Guggenbühl. Doch der gelte je länger, je mehr als veraltet.

Schon vor Jahren warnte der Jugendpsychologe in seinem Buch «Kleine Machos in der Krise» vor den Folgen der Feminisierung des Klassenzimmers. Ein Trend, der noch immer anhält. «Die Schule lässt Buben heute nicht mehr Buben sein», bilanziert Guggenbühl. Ihre Unruhe werde als Problem empfunden, ihre Provokationen gälten als soziale Inkompetenz. Mädchen hingegen würden schneller realisieren, was von ihnen verlangt werde. Ausserdem seien sie kommunikativer. Das komme ihnen zugute. «Buben wollen nicht gefallen, sondern in den Klassen etwas erleben.» Viele Knaben hätten in der Schule das Gefühl, sie seien auf fremdem Territorium. «Würden Mädchen so diskriminiert, gäbe es einen Aufschrei.»

In der Primarschule sind neun von zehn Lehrkräften Frauen

Ein Grund liegt in der gesellschaftlichen Entwicklung. «Geschlechtsunterschiede gelten heute als Konstrukt», sagt Guggenbühl. Das Dogma laute: Ob Bub oder Mädchen spielt keine Rolle. Doch das sei in der Praxis anders. «Es gibt unterschiedliche Interessen und Einstellungen.» Bereits in der Lehrerausbildung sollte man deshalb viel mehr thematisieren, was Buben und was Mädchen anspricht, fordert der Jugendpsychologe.



«Buben wollen nicht gefallen, sondern in den Klassen etwas erleben», sagt Jugendpsychologe Allan Guggenbühl. (Bild: André Albrecht)

Die Statistiken untermauern den Siegeszug der Mädchen. Während jedes Jahr ungefähr gleich viele Buben wie Mädchen eingeschult werden, ist der Erfolg ungleich verteilt. Nicht nur, dass Mädchen in der Regel bessere Noten erhalten, wie mehrere Studien belegen. Sie sind auch in der höheren Bildung erfolgreicher. Die gymnasiale Maturitätsquote von Frauen liegt bei 25 Prozent, jene der Männer bei 17 Prozent. Dabei besuchten vor 1990 noch mehr Buben als Mädchen ein Gymnasium.

Auch bei den landesweit 153 000 Studierenden sind Frauen in der Mehrheit. So liegt das Verhältnis auf dem Campus der grössten Hochschule des Landes, der Universität Zürich, bei 58 zu 42 Prozent. Studentinnen dominieren die Bildungsstätten.

Hinzu kommt, dass das Schulpersonal in der 1. bis 6. Klasse fast ausschliesslich weiblich ist. Knapp neun von zehn Lehrkräften auf der Primarstufe sind gemäss aktuellem Bildungsbericht Frauen (86 Prozent). Die Zahl wird oft angeführt, wenn von der «Knaben-Krise» und der «Feminisierung der Schulen» die Rede ist. Es gibt Kinder, die vom Kindergarten bis zur Oberstufe nie

von einem Mann unterrichtet wurden. Eltern, Politiker und Bildungsexperten fordern deshalb mehr Männer in den Klassenzimmern. Die Kinder würden von Bezugspersonen beider Geschlechter profitieren, lautet das Hauptargument. Nur: Hilft das wirklich?

Angst vor Traumatisierung bremst den Unterricht

Die Forschung zeichnet ein anderes Bild: Das Geschlecht des Lehrers wirkt sich nicht auf die Leistung der Buben und Mädchen aus. Entscheidend ist vielmehr die Unterrichtsmethode. Guggenbühl, der mehrere Schulen beraten hat, empfiehlt, die Kinder auch mal zu reizen. «Buben lernen gerne, wenn sie herausgefordert werden.» So könnten in der Mathematik besonders schwere Aufgaben gestellt werden mit der Frage: «Wer schaffte es?»

Ein guter Ansatzpunkt sei auch das Aussergewöhnliche. «Buben interessieren sich für Extreme», sagt er, «zum Beispiel für Schlachten und Katastrophen.» Doch anstatt diese im Geschichtsunterricht zu thematisieren, würden sie heute abgeschwächt, aus Angst die Kinder zu traumatisieren. «Wer sich anpasst, ist erfolgreich, wer auffällt, der bekommt Probleme», sagt Guggenbühl, der mit vielen Buben zu tun hatte, die aus dem Bildungssystem gefallen sind.

Doch Schulversagen bedeute nicht Misserfolg im Leben. «Wodurch sind denn ganz neue Industrien entstanden?», fragt Guggenbühl und gibt die Antwort gleich selbst: «Durch verrückte Ideen von Menschen wie Steve Jobs oder Bill Gates». Dabei galten beide in der Schule als schwierig. Gates machte nicht einmal den Schulabschluss.

Die Schweiz, das Land der Ritalin-Kinder

Auch Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm sieht Buben im Nachteil – manchmal bereits vor dem ersten Schultag. Lebhaftige Knaben würden schnell als unreif gelten und deswegen oft erst später eingeschult. Dabei sei mit ihnen alles in Ordnung. «Nur weil ein Kind willensstark oder vorlaut ist, ist es noch lange nicht verhaltensauffällig», sagt sie. Doch für viele Schulen sind sie genau das. Die Zahl der Kinder, bei denen ein Aufmerksamkeitsdefizit (ADHS) diagnostiziert wurde, ist stark angestiegen. Meistens handelt es sich dabei um Buben. Die Folge: Sie müssen Ritalin schlucken und werden in Therapien geschickt. Für Stamm ein Fehler.

«Dass Buben auf dem Pausenplatz mal miteinander raufen, sollte kein Problem sein.»

Doch statt das Verhalten zu akzeptieren, landen die Kinder beim Psychologen oder es werden ihnen Medikamente verschrieben. Eine Entwicklung, die bereits die UNO auf den Plan rief. 2015 kritisierte der Kinderrechtsausschuss der Vereinten Nationen die hiesige Verschreibungspraxis. Sie sei «exzessiv», hiess es im Bericht, der mehrere Länder miteinander verglich. «Die Schweiz, das Land der Ritalin-Kinder» titelten die Zeitungen, Politiker forderten Aufklärung. Gebrochen wurde der Trend bisher nicht. «Die Kinderpsychiatrischen Dienste platzen aus allen Nähten», sagt Stamm.

Doch auch die Buben selbst tragen dazu bei, dass sie den Mädchen hinterherhinken. Sie verzichten manchmal bewusst auf mehr Engagement. «In einigen Knabengruppen gilt Schulerfolg als unmännlich», sagt Stamm. Besonders cool sei hingegen, wer den Unterricht störe und den Klassenkasper spiele. Bei Mädchen sei das anders. «Wenn sie im Unterricht mitarbeiten, machen sie sich keinesfalls unbeliebt, wohl aber, wenn sie negativ auffallen.»



«In einigen Knabengruppen gilt Schulerfolg als unmännlich», sagt Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm. (Bild: Andreas Muhmenthaler)

Lediglich die Feminisierung der Schule anzuprangern, greife deshalb zu kurz, sagt Stamm. Es gehe darum, den Buben früh klarzumachen, dass schulkonformes Verhalten keine weibliche Tugend sei, von der sie sich abgrenzen müssten. «Am besten können das männliche Vorbilder vermitteln.» Das müsste keineswegs immer der Lehrer sein, sagt Stamm. Vor allem Väter und Grossväter könnten diese Rolle übernehmen, aber auch ein Trainer oder ein Idol mit einem guten Schulabschluss.

Damit alle Kinder schon am ersten Schultag mit den besten Voraussetzungen starten.

<https://www.tagblatt.ch/schweiz/vor-dem-neuen-schuljahr-warnen-experten-die-schule-ist-bubenfeindlich-ld.1142107>

Luzerner Zeitung, 9.8.2019

Bekannte Professorin kritisiert: Zu viel elterlicher Ehrgeiz bringt in der Schule Probleme mit sich

Eltern engagieren sich immer mehr in der Schule für ihre Kinder, zum Elterngespräch erscheinen sie gleich mit der Kinderärztin oder dem Anwalt. Derweil schwindet die pädagogische Autorität von Lehrerinnen und Lehrern. Dieses Problem muss diskutiert werden, verlangt die bekannte Erziehungswissenschaftlerin Margrit Stamm.

Margrit Stamm, 05:00 Uhr



Margrit Stamm ist Prof. em. für Pädagogische Psychologie und Erziehungswissenschaften an der Universität Fribourg und Gründerin/Leiterin des Forschungsinstituts Swiss Education in Aarau.

Helikopter-, Drohnen-, Problem-, Kampf- oder Nörgeleltern. Die Liste ist lang, wenn es um die Beschreibung des Ehrgeizes von Mamas und Papas geht, welche gegen Noten, Hausaufgaben, Selektionsentscheide oder Schulhauszuteilungen kämpfen. Oft agieren sie nicht allein, sondern nehmen Kinderärztin oder Anwalt gleich mit zum Elterngespräch. Das Hauptproblem ist ihre Sorge, das Kind könnte scheitern oder unglücklich werden. Und das wäre für viele ein persönlicher Misserfolg.

Die Anzahl Rekurse, die jedes Jahr bei Schulleitungen und Behörden eintreffen, sprechen eine deutliche Sprache. Administrativ müssen Schulen genau dokumentieren, was sich wann weshalb ereignet hat und wie der Leistungsstand jedes Kindes ist. Eine Prüfung lediglich zu korrigieren und zurückzugeben, liegt nicht mehr drin, sie muss auch kopiert und abgelegt werden. Zudem lassen immer mehr Schulen Briefe, Prüfungsberichte oder Hausaufgaben unterschreiben, und wenn's ins Klassenlager geht, müssen mancherorts Eltern ihr Einverständnis geben, dass die Tochter am offenen Feuer eine Wurst bräteln darf.

Der Rekurs ist ein wichtiges Gegenmittel zur Macht der Schule. Darum ist es falsch, die Schuld für Konflikte allein den Eltern zuzuschieben. Die meisten verhalten sich so, wie dies die Bildungspolitik seit den neunziger Jahren einfordert: Eltern sollen sich für die Schule interessieren und sich ihrer wichtigen Rolle bewusst werden. Heute ist Elternarbeit in den kantonalen Bildungsgesetzen verbindlich festgelegt. In der Landesregel 6 des Dachverbandes der Lehrerinnen und Lehrer Schweiz (LCH) verpflichten sich Lehrpersonen, mit Erziehungsberechtigten partnerschaftlich zusammenzuarbeiten, ihre Anliegen wahrzunehmen und sich offen für Gespräche zu zeigen.

Doch der Ehrgeiz mancher Eltern hat sich ins Gegenteil verkehrt.

Ihr einst eher passives Verhalten haben sie in ein aktives Engagement verwandelt, um den Nachwuchs mit enormer Anstrengung verteidigen zu können, während die pädagogische Autorität von Lehrerinnen und Lehrern dahinschwindet. Wie diese Autorität gestärkt werden könnte und wann Elternengagement zu gross, genügend oder ungenügend ist – das wären wichtige Fragen, die wegen der Konzentration auf Problemeltern in den Hintergrund gerückt sind.

Vergessen geht dabei, dass es nicht nur Problemeltern gibt, sondern auch solche, die Angst haben, als solche etikettiert zu werden. In unserer Familienstudie haben sich Mütter und Väter beklagt, in der Schule sei von ihrem mangelnden Engagement die Rede, weil sie ihre Kinder «nur» versorgen, im Sportverein oder der Musikschule anmelden, sie zur Schule schicken und ihnen eine intakte Familie bieten würden – aber nicht mehr.

Ein gutes Beispiel sind die Hausaufgaben. Zwar waren sie schon vor zwanzig Jahren ein familiärer Krisenherd, aber heute ist die Situation bizarr.

Viele Eltern büffeln täglich, damit der Sprössling mit fein herausgeputzten Hausaufgaben zur Schule kommt. Mama oder Papa haben dabei jedoch mehr als nur ein bisschen Hilfe geleistet.

Im Lehrplan 21 steht zwar viel von Selbstverantwortung. Doch wie kann man Kindern beibringen, dass die eigene Leistung zählt, wenn es selbstverständlich geworden ist, ihnen permanent zur Seite zu stehen? Wo hört die Hilfe auf und wo beginnt das Schummeln? Möglicherweise werden Kinder, die ihre Hausaufgaben mit aktiver Elternhilfe erledigen, später als Student oder Studentin kaum Probleme sehen, wenn sie aus Wikipedia einfach abschreiben und ein solches Plagiiere als normal empfinden.

Was können wir daraus lernen? Dass den Kindern mehr Verantwortung übertragen werden soll und die Schule den ersten Schritt tun muss. Eltern sollen nicht via Hausaufgaben zu verordneten Paukern werden. Sie gehören als Auftrag der Lehrperson in den Verantwortungsbereich des Kindes. Es gibt leider auch Kantone, in denen Eltern gesetzlich verpflichtet sind, Hausaufgaben zu kontrollieren. Das macht es schwierig mit der kindlichen Selbstverantwortung. Und es behindert Lehrkräfte, die selbstverantwortetes Lernen im Unterrichtsalltag umsetzen möchten.

<https://www.luzernerzeitung.ch/meinung/kommentare/bekannte-professorin-kritisiert-zu-viel-elterlicher-ehrgeiz-bringt-in-der-schule-probleme-mit-sich-ld.1141521>

Tagblatt, 10.8.2019

Rekord: Tausende Hilfslehrer erobern die Klassenzimmer – doch nützt das dem Unterricht?

Senioren, Eltern, Zivis: An den Schulen sind Tausende Assistenzlehrer tätig. Wie viele genau, weiss niemand. Und auch nicht, wie gut sie sind.

Yannick Nock

Im aktuellen Bildungsbericht sind sie nicht vermerkt. Auch die Konferenz der Erziehungsdirektoren oder der Lehrerverband wissen nicht, wie viele es sind. Es heisst einzig, ihre Zahl nehme stetig zu: An Schulen in der ganzen Schweiz arbeitet immer öfter freiwilliges oder bezahltes Assistenzpersonal. Es sind keine Spezialisten wie Heilpädagogen, sondern Senioren, Eltern oder Zivildienstleistende, welche die Lehrer im Klassenzimmer unterstützen sollen.

Beat Schwendimann, Bildungsexperte des Schweizer Lehrerverbands, gibt eine Grössenordnung. «Aus Rückmeldungen wissen wir, dass viele Schulen Assistenzpersonen beschäftigen», sagt er. «Es dürfte sich daher schweizweit um mehrere Tausend Personen handeln.»

Und die Zahl steigt von Jahr zu Jahr, wie eine Umfrage unter einigen Städten zeigt. In Zürich waren es 2015 bloss zwei Personen, 2018 bereits 336. In St. Gallen sind mittlerweile jährlich knapp 60 Senioren, 10 Praktikanten und 10 Zivildienstleistende tätig, in Basel sind es gar 65 Zivis und 110 Praktikanten. Auch die Kantone Luzern (115 Vollzeitstellen), Aargau (130 Vollzeitstellen) und Bern (730 Personen) beschäftigen zahlreiche Klassenassistenten. In Graubünden hingegen gibt es laut Kanton keine.

Die Mondlandung nicht richtig wiedergegeben

Die Helfer kommen auf den tiefen Stufen zum Einsatz. In Bern sind sie nur im Kindergarten tätig. Meistens handelt es sich um ein befristetes Engagement. Es geht darum, die Kindergarten- und Primarlehrer zu entlasten, sie auf Ausflügen zu begleiten und im kleinen Kreis den Stoff nochmals zu erklären, wenn Kinder nicht alles verstanden haben.

Meistens handelt es sich bei den Assistenten um engagierte Personen mit einem Flair für den Unterricht. Eine spezielle Ausbildung haben nur die wenigsten absolviert. Mittlerweile bieten einige

Pädagogische Hochschulen allerdings solche Kurse an. Laut Schulleitern sind die meisten Assistenten sehr hilfreich im Klassenzimmer. Allerdings gibt es auch negative Rückmeldungen. So berichten Eltern, dass ihren Kindern Unsinn in der Schule erzählt wurde. Beispielsweise hatte kürzlich ein Senior im Kanton Aargau einige Begebenheiten zum 50 Jahrestag der ersten Mondlandung verwechselt.

Der Lehrerverband forderte bereits 2017 verbindliche kantonale Konzepte für Assistenzpersonal. Zudem brauche es mehr Angebote für Weiterbildungen. Viel ist seitdem allerdings nicht passiert. Es würden nach wie vor klare Regelungen der Qualifikation, der Tätigkeitsbereiche und der Anstellungsbedingungen fehlen, sagt Schwendimann. Gemäss Verband wurden zuletzt auch Assistenten aus Spargründen angestellt. Solche Notmassnahmen dürften allerdings nicht sein.

Dass Schulen vermehrt auf Assistenten zurückgreifen, hat mehrere Gründe: Durch die steigenden Schülerzahlen und den akuten Lehrermangel werden die Klassen tendenziell grösser. Und in der integrativen Förderung, die auf Sonderklassen verzichtet, gibt es zudem öfter Buben und Mädchen im Unterricht, die spezielle Hilfe benötigen.

Profitieren können Kinder mit Migrationshintergrund

Welchen pädagogischen Wert die Hilfslehrer haben, ist dennoch umstritten. In der Schweiz gibt es keine Untersuchung dazu – im Ausland allerdings schon. Italienische Schulen kamen zum Schluss, dass Klassen mit Assistenzpersonal nicht besser abschneiden, als jene ohne. Das liegt aber nicht an der Hilfskraft, sondern weil der eigentliche Lehrer dann weniger Zeit in die Buben und Mädchen investierte.

Anders sieht es in Österreich aus. Dort zogen die Schulen ein positives Fazit. Vor allem Kinder mit Migrationshintergrund würden davon profitieren. In Wien schnitten beispielsweise türkischstämmige Kinder mit Assistenten deutlich besser ab. Der Hilfslehrer hatte ebenfalls türkische Wurzeln. «In solchen Fällen können die Assistenten sehr nützlich sein», sagt Stefan Wolter, Bildungsökonom und Verfasser des Schweizer Bildungsberichts.

«Die Schüler wüssten, wenn sie sich nicht anstrengen, kommt jemand zu ihnen nach Hause, vor dem die Eltern auch Respekt haben.» Zudem hätten die Assistenten manchmal einfach einen besseren Zugang zu den Jugendlichen als der Klassenlehrer.

<https://www.tagblatt.ch/schweiz/rekord-tausende-hilfslehrer-erobern-die-klassenzimmer-doch-nuetzt-das-dem-unterricht-ld.1142118>

Schule Schweiz, 21. Juli 2019

Zu viele Theoretiker sind am Werk

Der Lehrermangel beschäftigt nicht nur die Bildungsdirektion und Schulleitungen, sondern auch mich als Sekundarlehrer mit 35-jähriger Schulerfahrung an der Zürcher Oberstufe. Hört man sich bei Maturanden um, erhält man Antworten wie: Ein Hochschulstudium an der Uni oder der ETH ist attraktiver und nur unwesentlich länger als eine Ausbildung an der PH. Das gesellschaftliche Ansehen des Lehrerberufes lässt sich kaum ändern, und mit finanziellen Anreizen holt man kaum die Richtigen ins Boot.

Zürichsee-Zeitung, 18.7. Leserbrief von Thomas Bächinger

Deshalb: Erstens, die Ausbildung muss verkürzt, praxisnäher und wieder mehr Angelegenheit von Praktikern werden. Im Umfeld der PH wirken zu viele Erziehungswissenschaftler, Mentoren und andere Lehrbeauftragte ohne genügend Unterrichtserfahrung.

Zweitens: Die PH sollte an den Mittelschulen werben, so wie es die Hochschulen tun.

Drittens: Ein Lehrplan wie der neue mit 3500 Kompetenzen hilft gerade jungen Lehrpersonen schwerlich, Orientierung zu finden. Er fördert Beliebigkeit, anstatt eine praktikable Hilfe in der Gestaltung des Unterrichts zu bieten.

Viertens: Die Bildungsdirektion sollte die Situation nicht schönreden, sondern dazu stehen, dass viele Stellen mit nicht entsprechend qualifizierten Personen besetzt sind.

Fünftens: Im IF-Bereich sollten auch normal ausgebildete Lehrpersonen - die ja in ihren Klassen auch mit Heterogenität umgehen müssen - ohne HfH-Ausbildung leistungsschwache Kinder unterrichten können. Dass für Logopädie, Legasthenie oder das Unterrichten geistig Behinderter eine Spezialausbildung sinnvoll ist, versteht sich von selbst.

Und sechstens: Erfolgreichen, langjährigen Lehrpersonen sollte auch von Schulleiterseite mehr Wertschätzung entgegengebracht werden. Viele Schulleitungen sind derart mit der Besetzung offener Stellen, mit Vorgaben der Bildungsdirektion, Anliegen von Eltern und Schulreformen absorbiert, dass langjährige Mitarbeiter vergessen gehen.

Zu hoffen bleibt, dass wieder mehr Jugendliche Freude an dieser wunderbaren und vielseitigen Tätigkeit finden. Und dass die Wertschätzung gegenüber den Lehrpersonen nicht nur dann zu steigen beginnt, wenn das eigene Kind nach Jahren ständig wechselnder Lehrer einen guten bekommt.

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/07/zu-viele-theoretiker-sind-am-werk.html#more>

Schule Schweiz, 23. Juli 2019

Ideologische Schieflage bei der Rechtschreib-Debatte

Es spricht für die Brisanz des Themas, wenn sich an einem lauen Frühsommerabend 150 oder mehr Menschen – Pädagogen, Gewerkschafter, Eltern–zu einem Vortrag in die Aula des Irmgardis Gymnasiums von Köln-Bayenthal hocken. „Schraim nach Gehöa“ hatten Prof. Una Röhr-Sendlmeier von der Uni Bonn und ihr Doktorand Tobias Kuhl den Abend orthografisch angemessen keck benannt, denn um „Wege und Irrwege im Rechtschreibunterricht“ sollte es ja gehen. Die Wissenschaftler stellten ihre Studie vor; sie hatten untersucht, nach welchen Methoden und mit welchem Erfolg Grundschüler in NRW Schreiben und Lesen lernen. Die Ergebnisse–die Mehrzahl der Kinder lernt Orthografie nicht oder nicht hinreichend gut–hatten die Zuhörer geahnt; dennoch herrschte am Ende im Auditorium eine Form von zorniger Ratlosigkeit: Warum werden Schüler nach Methoden unterrichtet, die im Ergebnis nicht funktionieren? Wir haben mit Frau Professor Una Röhr-Sendlmeier gesprochen.

"Kinder werden systematisch in die Irre geführt", Kölner Stadt-Anzeiger, 13.7. von Karlheinz Wagner und Michael Hesse

[Weiterlesen »](#)

[Link zur Studie Kuhl/Röhr-Sendlmeier](#)

Es gibt nicht die eine Methode

<https://schuleschweiz.blogspot.com/2019/07/es-gibt-nicht-die-eine-methode.html>

Schule im Griff absolutistischer Erlösungspädagogik

von Felix Schmutz

Manche Politiker, Mitglieder von Erziehungsbehörden, Dozenten an Fachhochschulen oder Wirtschaftsvertreter, die in Entscheidungsgremien der Schulpolitik mitwirken, setzen sich gezielt für Schulreformen ein. Dabei werden kritische Einwände, so sie denn überhaupt zur Kenntnis genommen werden, unwillig beiseite gewischt, als seien die Kritiker Leute, die noch immer am Dorfbrunnen waschen wollten, wo es doch längst Waschautomaten gäbe. Ein Beitrag des Condorcet-Autors Felix Schmutz.

Die Reformfreudigen bedienen sich eines Kataloges von modischen Begriffen, mit denen sie ihre Dossierfestigkeit zu dokumentieren wännen und ihre programmatischen Ziele rechtfertigen. Ob diese vermeintlichen Reformideen empirisch und durch valide Vergleichsstudien abgesichert sind, scheint sie nicht zu kümmern. Während man medizinische Therapien erst nach sorgfältigem Praxistest freigibt, scheinen neue pädagogische Theorien a priori für unbedenklich zu gelten. So werden Meinungen, Hypothesen und Theorien ungeprüft als unumstössliche Wahrheiten entgegengenommen, sie scheinen quasi von selbst zu überzeugen. Jedenfalls ist alles, was neu und anders scheint, besser als das Frühere, es muss möglichst schnell durchgeboxt werden, koste es, was es wolle.

Dabei verläuft die Überzeugungsarbeit häufig nach dem dreischrittigen Bekehrungsmuster, das vom missionarischen Wirken der Religionsgemeinschaften her bekannt ist¹:

1. Das Bisherige wird als veraltet, schädigend, unsozial und in jeder Hinsicht unangemessen verteufelt. Es ist Sünde. Abhilfe ist unausweichlich.
2. Als Erlösung und Ausweg aus der Krise werden nicht Mängel des Bestehenden analysiert, sondern vermeintlich neue Ideen in Form von klangvollen Reizbegriffen verkündet, die das Heil bringen sollen. Das Alte muss radikal weg, um etwas ganz Neuem Platz zu machen, lautet die Devise der Offenbarung.
3. Das Neue wird top-down in Form einer Gehirnwäsche in Weiterbildungsveranstaltungen, die Ritualen ähneln (im Kreis sitzen, farbige Punkte auf Poster kleben, Gruppenaufträge erledigen, Feedback geben), eingetrichtert, die Seele soll mit dem Neuen eins werden. Sozialer Druck, das Neue zu übernehmen, wird aufgebaut.

Pädagogische Schwärmer und neoliberal Affine erliegen gleichermassen dem Zauber der Worthülsen

Für Powerpoint-Präsentationen werden jeweils plakativ Unwörter der verhassten Altpädagogik den Reizwörtern der Erlösungspädagogik gegenübergestellt. Ein zustimmendes Ah und Oh geht durch die Zuhörerreihen, wenn diese «Buzzwords» mit treffenden Beispielen anekdotisch untermauert werden. Pädagogische Schwärmer und neoliberal Affine erliegen gleichermassen dem Zauber der Worthülsen. Die folgende (sicher unvollständige) Liste enthält die gängigsten Begriffe. Natürlich werden sie bei Präsentationen in malerischen Sprechblasen-Wölkchen dargestellt, was den Effekt gegenüber einer prosaisch nüchternen Zusammenstellung deutlich erhöht.

Schulisches Teufelszeug

Kantonales Chaos
 Defizitorientierung
 Lehrerzentrierter Frontalunterricht
 Lehrerin und Lehrer unterrichten Lernende
 Wandtafel, Kreide, Bücher, Hefte
 Stoffvermittlung
 Noten und Zeugnisse

Erlösungsformeln

Harmonisierung
 Ressourcenorientierung
 Selbstorganisiertes Lernen
 Lerncoaches begleiten autonom Lernende
 Digitalisierung
 Kompetenzorientierung
 Selbstevaluation und Portfolios

Rechtschreibung und Diktate	Kreatives Schreiben nach Gehör
Hausaufgaben	Alle Aufgaben in der Schule erledigen
Einzelkämpfertum	Zusammenarbeit im pädagogischen Kollektiv
Fehlerkorrektur	Fehlertoleranz
Demotivation und Passivität der Lernenden	Motivation und Aktivierung der Lernenden
Nach Leistungsstärke gegliederte Klassen	Personalisierung und Binnendifferenzierung in ungleichederten Klassen
Kleinklassen für Beeinträchtigte	Integration der Beeinträchtigten in Regelklassen
Staatsschule, verordnete Schulzuteilung	Staatlich finanzierte Privatschulen oder Bildungsgutscheine für freie Privatschulen
Didaktisch-methodische Gestaltungsfreiheit	Kontrolle durch standardisierte Lernprogramme und regelmässige Tests
Fachlogischer Unterrichtsaufbau	Anwendungsorientierter Unterrichtsaufbau
Fachlogisches Denken	Computational Thinking
Einzelfächer	Fächerzusammenlegung (Synergie)

Powerpoint-Veranstaltungen dieser Art haben allerdings einen gravierenden Nachteil, den Laurence Peter einst «rigor cartis», das «Erstarren vor den Grafiken», genannt hat²: Schaubilder schalten durch ihre visuelle Suggestivkraft das rationale Denken aus. Eine hypnotische Wirkung entsteht, einer Erleuchtung gleich, das Ei des Kolumbus scheint gefunden.

Psychologische Wirkung wird vermutet

Das ist schade, denn bei genauerem Hinsehen wird klar: Beide Listen verweisen bloss auf formal-methodische Verfahren, organisatorische Arrangements und vermutete psychologische Wirkungen. Es geht nicht um Substanzielles, sondern um Formal-Instrumentelles. Dass sowohl die negativ als auch die positiv besetzten Praktiken in bestimmten Situationen und je nach Inhalt und Bildungsabsicht sinnvoll, aber manchmal wieder völlig unangemessen sein könnten, wird nicht erörtert. Links ist absolut schlecht, rechts ist absolut gut. Definitionen, was genau mit «Frontalunterricht», «Kompetenzorientierung», «Lerncoach» etc. gemeint ist, sucht man ebenfalls vergeblich. Die Begriffe sollen nicht sachlich klärend, sondern abschreckend, bzw. magisch anziehend auf die Zuhörenden wirken.

Lehrerzentrierter Unterricht und selbstorganisiertes Arbeiten können beide je nach Situation sinnvoll sein

So kann zum Beispiel ein lehrerzentrierter, gesteuerter, gemeinschaftlicher Unterricht – Frontalunterricht, aber nicht Dozierunterricht – ein sehr probates, willkommenes Mittel sein, um mit einer Klasse ein Thema zu entwickeln und zu vertiefen. Andererseits kann in Übungs- und Anwendungsphasen ein selbstorganisiertes Arbeiten sinnvoll sein. Die schulische Organisation sollte deshalb nicht derart gestaltet werden, dass sie das eine vorschreibt und das andere verunmöglicht.

Über situative, inhaltliche, lernpsychologische Angemessenheit, über Gelingensbedingungen, über Ausgestaltung und Anwendungstauglichkeit, über Vor- und Nachteile sagen die Schlagwörter der Liste folglich gar nichts aus. Sie sagen auch nichts darüber aus, ob die Verfahren und Arrangements überhaupt mit dem Zweck von allgemeinbildenden Volksschulen vereinbar sind oder ob sie eventuell in erster Linie schulfremden Interessen dienen könnten.

Warum auch? Das würde das Denken vom Erweckungserlebnis auf das Feld der Rationalität und der Differenzierung zurückführen. Grundsätzliche Fragen würden sich stellen. Das aber wäre nicht erwünscht. Schulreformen sollen nach Präsident Putins Vorbild als «gelenkte Demokratie» erfolgen. Lehrpersonen sollen nicht die Lernateliers in Frage stellen, sondern entscheiden dürfen, ob die Zwischenwände zwischen den Pulten mit Postern beklebt werden dürfen oder nicht.

So tappen durchaus wohlmeinende Bildungspolitiker in bester Absicht in die Falle von Verführern, deren Ideen sie dann gnadenlos umgesetzt haben wollen. Schulkrach in Gemeinden und in Lehrerkollegien, Kündigungen von Lehrpersonen, gefrustete und ausgebrannte Mitarbeiter, gestresste Schülerinnen und Schüler, Elternaufstände und Volksinitiativen sind vorprogrammiert. Und nichts ist gewonnen. Im Gegenteil: Der Sinn der Schule wird nur immer mehr in Frage gestellt.

Abhilfe, ein Abrücken von diesen absolutistischen Tendenzen, könnte nur eine klare neue Aufgabenteilung bringen: Politik, Behörden und Bildungsgremien besinnen sich auf ihren eigentlichen strategischen Auftrag, der darin besteht, inhaltliche Leitplanken vorzugeben und deren Einhaltung zu überwachen. Damit sind nicht endlose, hochtrabende Kompetenzraster gemeint, die in eine völlig übertriebene Regulierungswut des in Wahrheit gar nicht Regulierbaren ausarten, sondern kurz gefasste Vorgaben zu fachlichen Kenntnissen und Fähigkeiten. Damit sind auch nicht ständige Tests gemeint zur Überprüfung des Kenntnisstandes oder eine schikanöse Beschäftigungsbürokratie für Lehrpersonen. Regulierungsdichte, Prüfungsmanie und Bürokratie haben bisher nirgends zur Verbesserung der Schule oder zu vermehrter Förderung der Lernenden beigetragen.

Regulierungsdichte, Prüfungsmanie und Bürokratie haben bisher nirgends zur Verbesserung der Schule oder zu vermehrter Förderung der Lernenden beigetragen.

Weniger Ideologie ist gefragt

Alle formalen und didaktisch-methodischen Fragen (Lernziele, Beurteilung, Unterrichtsgestaltung) gehören wieder in die Zuständigkeit der Fachleute, der Lehrerinnen und Lehrer, die unterrichten. Das sind operative Belange der Schularbeit, in die sich politisch-administrative Gremien nicht einzumischen haben. Organisatorische Arrangements sollen sich nicht an ideologischen Überzeugungen, sondern an den realen Bedürfnissen orientieren. Sie sollen methodisch-didaktische Gestaltungsfreiheit garantieren. Die Ausbildung der angehenden Lehrpersonen sollte zu eigenständiger praktischer Arbeit mit solidem Fundament in der Fachdidaktik und in den Erkenntnissen der Lernforschung führen, nicht aber zum Marionettendasein als Vollstrecker abstruser Theorien verurteilen.

Die Idee der Schul-CEOs hat sich nicht bewährt

Neu zu definieren ist auch die Rolle der Schulleitungen: Sie sollten grundsätzlich von den Lehrpersonen gewählt und nicht von Verwaltungsgremien eingesetzt werden. Die Idee von Schul-CEOs hat sich nicht bewährt. Sie hat zu grossen Reibungsverlusten geführt. Die Führungsaufgabe an Schulen ist organisatorischer Art, die pädagogischen Leitlinien müssen vom betreffenden Lehrkörper gemeinsam erarbeitet werden. Alles sollte dem Ziel untergeordnet werden: bestmögliche (nicht besser als mögliche) Bildung und Förderung der Lernenden. Darüber entscheiden können nur die Leute, die tagtäglich mit Kindern und Jugendlichen verantwortungsvoll arbeiten wollen.

¹Friedrich Heiler, Kurt Goldammer: *Die Religionen der Menschheit*. Stuttgart 2003.

²Laurence J. Peter, Raymond Hull: *Das Peter-Prinzip oder die Hierarchie der Unfähigen*. Rowohlt, Hamburg 2001.

<https://condorcet.ch/2019/08/schule-im-griff-absolutistischer-erloesungspaedagogik/>